

Die galante Pariserin

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **152 (1873)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373566>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die galante Pariserin.

Ein vergnügungsfüchtiger Provinzler langt an einem schönen Sommermorgen mit dem Dampfroß in Paris an, um die Weltstadt zu sehen und mit seinem Retourbillet bis Mitternacht wieder wohlbehalten zu Hause zu sein. Gegen Abend nimmt er das bunte Leben auf den berühmten Boulevards mit ihren prachtvollen Läden in Augenschein. Eben steht er vor einer besonders geschmackvoll decorirten Delikatessenhandlung, da läßt ein Ausruf der Bewunderung, von einem feinen Silberstimmchen herrührend, ihn das Haupt wenden und erkennt er zu seiner angenehmen Ueberraschung eine elegant gekleidete Dame als dessen Urheberin.

„Ja, in der That, Madame, das ist äußerst reizend und einladend,“ stimmt er der in Entzückung Gerathenen bei. „In meiner Heimat kennt man so etwas kaum.“ „Sie sind also kein Pariser, mein Herr? Das sollte man nach Ihrem Accent nicht meinen.“ „Nein, Madame, ich bin aus der Auvergne; aber trotzdem, ist man nicht auf den Kopf gefallen, Madame.“ „Der Himmel behüte mich, das in Zweifel ziehen zu wollen, mein Herr! Sie sind ein vollkommener Cavalier, wie ich sehe, und vermuthlich zu Ihrem Vergnügen auf Reisen?“ „Auch zu meiner Belehrung, Madame; man lernt immer, und ich benutze die letzten Stunden meines hiesigen Aufenthalts dazu, Pariser Sitten zu studiren.“ „Sehr weise gehandelt, mein Herr! So bald schon wollen Sie die schöne Weltstadt verlassen?“ „Um 11 Uhr geht der Zug ab. Ja, wenn ich kein Billet für die Hin- und Zurückfahrt gelöst hätte!“ „Ich wette, Sie haben die Champs-Elisées noch nicht einmal besichtigt!“ „In der That, nein, Madame!“ „Sie kennen die Urbanität (feine Lebensart) der Pariserinnen fremden Herren gegenüber?“ „Mein Gott, Madame!“ — „Nun wohl, ich will Ihnen einen Beweis davon geben; nichts ist uns Pariserinnen angenehmer, als gebildeten Fremden gegenüber den Cicerone (Führer) zu spielen, das weiß hier jedes Kind. Und wenn Ihnen die Sitte gefällt, mein Herr, so nehmen Sie meinen Arm, und ich zeige Ihnen die Eljsäischen Felder.“ „Wie, Madame, Sie wollten —?“ „Nun ja, Sie führen! Das ist hier so Brauch und fällt keinem

Menschen auf.“ „Wie soll ich Ihnen für Ihre Güte danken, Madame?“

Wer bewegt sich stolzer und vergnügter vorwärts als unser Provinzler am Arm der reizenden Erscheinung? Ihr Plappermäulchen kommt gar nicht zum Stillstand, und in einem fort framt sie vor den Ohren ihres überseligen Begleiters ein anziehendes Gewirre von Anekdotchen, Zügen und Mittheilungen aus, bombardirt sie dieselben mit Wortspielen und Witzgen, läßt sie ein Kunstfeuerwerk von Redensarten vom Stapel, daß ihm dabei ganz sonderbar ums Herz wird und die Zeit ihm so rasch verrinnt, daß er nach 20 Minuten Gehens gar nicht begreift, wie er schon im Eljsäischen Gefilde angelangt ist. Der so urplötzlich für ihn vom Himmel gefallene Führer offenbart inzwischen auch als solcher sein Talent. Im Dunkel der Baumgänge zeigt seine Begleiterin ihm das im Mondlicht erglänzende Glasdach des Industriepalastes; weiterab das kreisrunde Panorama u. s. w. Nun fesselt Musik und Gesang ihre Aufmerksamkeit, und da unser Mann aus der Provinz sich schmeichelt, ein Kenner zu sein, so sitzt das Pärchen bald vor einer der Schaubühnen mit der Primadonnenpracht, wie sie in den Champs-Elisées jedes Café-Konzert uns bietet, lauscht den Klängen der Orchestermusik oder den Stimmproduktionen der Sängerinnen, schlürft in den Zwischenpausen ein Glas schlechte „Soda“, die der Auvergnate überaus köstlich findet, da sie horrend theuer, und fährt dabei fort, mit leiser Stimme einer interessanten Unterhaltung zu pflegen.

„So“, meint die Dame freundlich, als sie sich endlich erhoben und das Baumdunkel wieder erreicht haben, „jetzt können sie wenigstens daheim von den Champs-Elisées und ihren Herrlichkeiten erzählen. Um Ihnen nun aber einen letzten schlagenden Beweis von der Urbanität der Pariserinnen zu geben, so will ich Ihnen zu guter Letzt zeigen, wie es hier selbst in den Gemächern einer Dame von Welt aussieht. Sie haben bis zur Abfahrt noch Zeit; kommen Sie, ich will nicht, daß man von mir sagen soll, ich habe als Pariserin meine Schuldigkeit nicht gethan und einem so lebenswürdigen Fremdling meinen Herd nicht gezeigt.“

Durch ein Straßengewirre ohne Ende gelangt man in eine ziemlich enge Gasse und vor ein hohes, finsternes Haus. Risch! geht's die Treppe hinan bis zum 4. Stockwerk. Eine Flügelthür geht auf, und der Mann aus der Provinz macht große Augen, als er sich plötzlich in einem reichmöblirten Salon befindet. Wetter noch einmal! eine solche Pracht hatte er trotz des nobeln Aussehens seiner Begleiterin kaum erwartet. Wie saß es sich so vortrefflich auf dem elastischen Divan! wie bequem und prachtvoll die ganze Einrichtung! wie kostbar der mit eingelegerter Arbeit überreich ausgestattete Tisch! wie fein die an den Wänden hangenden Gemälde! Und mit welcher Zuborkommenheit, wie grazios kredenzte sie ihm ein Gläslein des feinsten Liqueurs! mit welcher Freundlichkeit zeigte und erklärte sie ihm die Bilder in dem prachtvollen Album! Die Viertelstunden verrannen ihm wie Minuten; sein ganzes Wesen verlor sich in einem unausgesetzten Beschauen und Bewundern.

„Aber, Himmel, wie spät schon, mein Herr!“ ruft plötzlich die Dame mit einem Blick auf ihre kostbare Uhr. „Geschwind, Sie haben nur noch eben Zeit, um den Zug nicht zu verfehlen. Da, sehen Sie, ein Viertel vor elf! Zum Glück weiß ich auf der Straße Bescheid; kommen Sie!“ In einem Nu ist das Paar unten auf der Straße. Sie durchschreiten nach rechts und links mehrere Gassen. „So, jetzt nur immer gerade aus, mein Herr, und rasch, in 5 Minuten sind Sie an Ort und Stelle!“ „Wie soll ich Ihnen für Ihre Güte danken, Madame?“ „Nichts von danken, mein Herr! Leben Sie wohl!“

Und während sie wie der Blitz um die Straßenecke verschwindet, nimmt der Mann aus der Auvergne, wieder zur Besinnung gekommen, zum Geschwindschritt seine Zuflucht, rennt, daß der Schweiß ihm stromweis von der Stirne rinnt, richtet den Blick in die Ferne, und immer will sich der vertrackte Bahnhof noch nicht aufthun. Da ist das Ende der Straße — kein Bahnhof! — Schon will er, in der Meinung, daran vorübergerannt zu sein, umkehren, da kommt ein Polizeidiener des Wegs. „Bitte, der Bahnhof, mein Herr?“ „Der Bahnhof? Sie wenden ihm ja den Rücken zu. Schlagen Sie hier die Seitengasse ein, fragen Sie am Ende derselben, und in 20 Minuten können Sie angelangt sein.“

Das läßt sich unser Fremdling nicht zweimal sagen. Trotz seiner Leibesfülle rennt er, daß unter seinen nägelbeschlagenen Schuhen das Pflaster dröhnt. Endlich! Der Bahnhof ist erreicht! Und der Zug? Just pfeift und leuchtet er davon. Doch der Verlust ist nicht bedeutend, er kann ja den nächsten Zug nehmen, und das Mehr mag höchstens einige Franken betragen.

Tief Athem holend, greift er in seine Rocktasche, um sich die in Schweiß gebadete Stirn abzutrocknen, — zum Geier, er findet es nicht! Ja, was mag denn die Uhr sein? ist der Zug nicht am Ende zu früh abgegangen? Schock Schwerenoth! auch die kostbare Uhr nebst der goldenen Kette fehlt ihm! Böses ahnend fährt er mit der Hand in eine Seitentasche — Himmel! selbst seine wohlgespickte Geldbörse ist fort! — Der Mann aus der Provinz steht wie vom Donner gerührt und kann zusehen, wie er sich aus der Verlegenheit hilft. Wer aber als Fremdling nach Paris kommt, der nehme sich wohl vor der Urbanität der Boulevardprinzessinnen in Acht, und sei vor allem der alten Mahnung eingedenk: „Trau, schau, wem?!“ —

Die Macht der Einbildung.

Buckland, der berühmte amerikanische Geologe, gab eines Tages, nachdem er kurz zuvor einen Mississippi-Alligator (Krokodil) secirt, ein Essen, zu dem er eine feine Gesellschaft geladen hatte. Sein Haus und alles in demselben zeichnete sich durch Eleganz und Geschmack aus. Die Tafel sah splendid aus und schimmerte von Silber, Kristall und Chinaporzellan, und das Mahl begann mit einer ausgezeichneten Suppe. „Wie finden Sie diese Suppe?“ fragte der Doktor, nachdem er mit seinem eigenen Teller zu Ende war, neben ihm sitzenden bekannten Feinschmecker. „Wahrhaftig sehr gut,“ war die Antwort; „Schildkrötensuppe, nicht wahr? Ich frage nur, weil ich kein grünes Fett darin finde.“ Der Doktor schüttelte den Kopf. „Ich finde, sie hat einen Geschmack, der mich fast an Mofchus erinnert,“ sagte ein anderer, „nicht unangenehm, aber eigenartig.“ „Alle Alligatoren haben diesen Geruch,“ erwiderte Buckland, „der Kai-man besonders — den ich diesen Morgen secirte und von welchem Sie eben gegessen haben.“